

Merseburger Kreis- u. Tageblatt

(amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden) nebst „Blätter für Unterhaltung und Belehrung“ und „Illust. Sonntagsblatt“.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Empfängern 1,40 M., in den Postgebieten 1,20 M., beim Postboten 1,30 M., mit Randbeilage 1,95 M. Die einzelne Nummer wird mit 10 Pf. berechnet. Die Expedition ist an den Wochentagen Vormittags von 7-12 Uhr und Nachmittags von 1-7 Uhr geöffnet. — Druckkosten der Redaktion 11-12 Uhr Mittags.

Insertionsgebühren: Für die halbjährliche Gewerbe- oder Beamten-Nummer 15 Pf., für Beamten in Preußen und Umgebung 10 Pf. Für persönliche und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Komplexierter Satz wird entsprechend höher berechnet. Anzeigen und Inserate außerhalb des Inlandtarifs 30 Pf. Einmalige Annoncen-Exemplare nehmen Inserate entgegen. — Befragen nach Unterentwurf.

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Maschinenbauers Gustav Engel hierseits ist in Folge eines von dem Gemeinschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsvergleich **Vergleichsrichter** auf

den 24. Juni 1896, Vormittags 10 Uhr,

vor dem königlichen Amtsgerichte hier — Zimmer Nr. 19 — anberaumt.

Königl. Amtsgericht, Abtheilung V.

Merseburg, den 6. Juni 1896.

Confectionsgewerbe.

Die Schattenseiten der unbeschränkten Gewerbefreiheit sind während des Berliner „Confectionstreiks“ bis heute vielfach hervorgetreten. Fast alle großen Confectionsfabriken haben den zwischen den Vertrauensmännern der ausführenden Herren-Confectionarbeiter und dem Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts ausgearbeiteten Lokontarif abgelehnt, obwohl sie ursprünglich einer Verständigung zuzuneigen schienen. Um diesen Falle die hier bereit, einen Vorschlag von 12 1/2 Prozent zu bewilligen, obwohl sie sich auch ganz allgemein kaum entscheiden werden, weil ihnen zu viele Angebote auf Arbeit um jeden Preis gemacht werden. Bei 13-17 Stunden täglicher Arbeitszeit nehmen Frauen mit 6 1/2 bis 9,70 M. Wochenlohn lieb. So lange das Geschäft noch in den Händen geleiteter Schneidermeister lag, konnte eine solche Lohnforderung nicht Platz greifen. Heute, wo arbeitlose Arbeiter, Schlichter, Händler, stellen u. s. w. sich als Zwischenmeister etablieren und die Bestellungen der Confectionäre im Großen durch Arbeiter und Arbeiterinnen ausführen lassen, werden die Arbeiter auf Schindler beschränkt.

Das ganze Schneidergewerbe ist zerstückelt. In diesem Falle ist der Zusammenhang zwischen dem bedingungslos anerkannten Prinzip des freien Spiels der Kräfte und der Niedrigkeit eines blühenden Gewerbes unmittelbar klar erkennbar. Trotz einer gesunden Lebenskraft, die sich aus sich selbst entfaltet hatte, also die Voraussetzungen für dauerndes Wohlergehen zu erfüllen schien, ist das Berliner Schneidergewerbe durch die Gewerbefreiheit seiner Selbstthätigkeit beraubt und dem Willen einer ohne zugehörige wirtschaftliche Bedürfnisse sich zwischen Production und Consum darstellenden, dem Schneiderhandwerk fernstehenden Macht, dem Zwischenhändler der nur von kapitalistischen Grundkräften und Interessen geleiteten, sogenannten „Confectionäre“ mit seinem Instinkt der Zwischenmeister unterworfen worden. Es wäre müßig, zu unterlassen, inwiefern mangelndes Verständnis für die veränderten Produktionsverhältnisse zu geringe wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit und Mangelhaftigkeit der Schneider selbst einen Antheil an der Ueberflinglichkeit des Schneiderhandwerkes durch den Zwischenhändler gehabt haben. Thatsache ist, daß der nach Beilegung der letzten Annuagungsverträge ganz auf eigene Kraft angeworfene Schneider bei der Vernachlässigung einer schwächlichen Creditpflege und geschäftlichen Hilfestellung auch dann nicht gegen die kapitalistische Konkurrenz ausgereicht hätte, wenn er die Vorkänge eines mehr nach kaufmännischen Gesichtspunkten geleiteten Betriebes seines Gewerbes in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt hätte.

Der Hauptgrund für den Niedergang des Schneiderhandwerkes liegt eben in dem schlechtesten Prinzip. Die Konstruktion des Gewerbes durch die Berliner Confectionäre, ihre offen zur Schau getragene Mißachtung des Wertes der menschlichen Arbeitskraft ist nicht eine zufällige Erscheinung, sondern die notwendige Wirkung eines rechtlichen Prinzips. Durch den Grundzug der bedingungslosen Gewerbefreiheit wird die Selbstthätigkeit und Selbsterhaltung der Menschen geradezu großgezogen; in diesem Falle wird sie noch direkt begründet durch das Ueberangebot der Arbeitskräfte, — eine Folge des Betriebes der Schneider als Nebenbeschäftigung in zahlreichen Haushaltungen. Dementsprechend kann auch die Abhilfe nur da gesucht werden, wo der Keim der Uebel liegt: in einer Anpassung des Prinzips der Gewerbefreiheit an die wahren Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens.

Deutscher Reichstag.

97. Sitzung vom 5. Juni.

Der Reichstag vertritt am Freitag das Kriegsengesetz in dritter Lesung. Durch dieses Gesetz wird die Abg. Camp (Rechts) durch für das Gesetz, das der Abge-

der Kaufmannshandels in seiner Stelle zu nahe trete. Der Abg. Freese von der rechtsrheinischen Rheinlande in demselben gegen die Aufhebungen des Reiches und letzte aber, daß das Verbot des Getreideeinhandels auch für die Landwirthe direct verwerflich wäre. Ober Krümm (Rechts) tritt ebenfalls auf und erklärt, was es vor ihm der Abg. Camp gefasst hat. Abg. Singer (Sozialdem.) erklärt, das Verbot des Getreideeinhandels mache seiner Partei die Annahme des in vielen Beziehungen sehr mißverständlichen Gesetzes unmöglich. Freese (Rechts) erklärt, das Verbot für die Abg. Camp in der Hoffnung der zweiten Lesung einmüthig einzutreten werden. Der Abg. v. Bloch (Land der Landwirthe) polemisiert darauf in längeren Ausführungen gegen den Abg. Singer und schlägt besonders dessen Behauptung, er, der Abg. v. Bloch, habe mit Berliner Confectionäre Confectionäre eingekauft gemacht. Das von Singer genannte Bankrott habe selber behauptet, daß der v. Bloch seit dem Jahre 1890 nicht mehr mit ihm in Verbindung stehe. Nachdem der Abg. Singer die Behauptung, er, der Abg. v. Bloch, habe mit Berliner Confectionäre Confectionäre eingekauft gemacht. Das von Singer genannte Bankrott habe selber behauptet, daß der v. Bloch seit dem Jahre 1890 nicht mehr mit ihm in Verbindung stehe. Nachdem der Abg. Singer die Behauptung, er, der Abg. v. Bloch, habe mit Berliner Confectionäre Confectionäre eingekauft gemacht. Das von Singer genannte Bankrott habe selber behauptet, daß der v. Bloch seit dem Jahre 1890 nicht mehr mit ihm in Verbindung stehe.

Politische Nachrichten aus dem In- und Ausland.

Deutschland. (Von Kaiserhofe.) Unser Kaiser stattete am Freitag der Berliner Ankaufstellung einen längeren Besuch ab und kehrte sodann nach dem Neuen Palais bei Potsdam zurück. — Die neue Kaiserkrone „Meister“ lief Donnerstag in Gravesend an der unteren Themse das erste Rennen und gewann leicht gegen die acht anderen Füllen „Welfa“ und „Santonia“.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am Freitag einen Auswahlsantrag betr. die Abänderung des Zoll- und Salzverordnungs-Volltextes für das Großherzogthum Baden die Zustimmung ertheilt. Die zehnjährigen Ausschüsse wurden u. a. überreichen um Antrag über die Zulassung von Ausländern von dem Verbot der Sonntagsarbeit und die Einführung eines Gesetzes zum Festhalten eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Etatsjahr 1896/97.

Der jüngste Ministerrat dauerte über fünf Stunden, von 2 bis nach 7 Uhr. Am Freitag nahm auch der Staatssecretär des Reichsjustizamts Theil.

Die in der Gewerbeausstellung zu Berlin abgehaltene Delegationenversammlung des Centralverbandes deutscher Industrieller konsolidierte einen erfolgreichen Aufschwung der Industrie, schenkte aber das Gebirgen sozialistischer Agitation, die zu häufigen Streiks führte.

Ein Scheitern betr. die allgemeine Heilhaltung des Charfreitages wird, wie verlautet, im preussischen Kultusministerium ausgedrückt. Bekanntlich gibt bisher in Theilen der Rheinprovinz und Westfalens der Charfreitag nicht als staatlich gebotener Feiertag.

Es ist schon wiederholt davon die Rede gewesen, daß sich der Kriegsminister mit dem Gedanken der Errichtung einer besonderen Militärakademie tragt. Dieser Plan, den man im Hinblick darauf, daß die Reichswehrzeit nicht vollumfänglich ist, sondern Privatlandwehr zu bedienen genöthigt ist, für unzulänglich hielt und dessen Erfolglosigkeit nur von einigen wenigen Preussenern sofort anerkannt wurde, geht bereits seiner Verwirklichung entgegen. Das Budget für 1897/98 wird voraussichtlich schon eine Altersforderung für die Militärakademie enthalten. Da die jährlichen bisherigen Deckerlöse 1300000 M. betragen und die Gesamtanforderung für eine Akademie 350000 M. kaum übersteigt, wird so ergibt sich, was bedeutend die Erhaltung der Militärverwaltung sich gestalten müssen. Der Druck des Akceuerordnungsblattes ist der Firma Mittler u. Sohn bereits gefordert worden und außerdem nimmt man an, daß der amtliche Theil des bisherigen Militärwochenblattes mit den amtlichen Verordnungen des Kriegsministeriums (Armeeverordnungsblatt) vereinigt wird. Das

Militärakademie und das Kriegsministerium erhielten dadurch ein gemeinsames amtliches Organ. In welcher Weise der bisherige nichtamtliche Theil des Militär-Wochenblattes weitergeführt wird, ist nicht bekannt. Da das Privatorgan der Militärakademie durch Cabinetsordre der Firma Mittler u. Sohn gewährt wurde, so kann dies Privatorgan auch nur durch die gleiche Maßnahme wieder aufgehoben werden.

Diejenigen Beschlüsse des Reichstages zu dem Margarinegesetz, das das Verbot der Margarine verbietet und das Festhalten derselben nur in besonderen Verhältnissen gestattet, werden in Bundesratskreisen für unannehmbar befunden. Gegen die erwähnten Reichstagsbeschlüsse hat sich jetzt auch der Verein der Starbender Detaillisten der Abgeordneten jenes Reiches Herrn v. Scheune genannt. Unmittelbar an den Bundesrat und den Reichstag hat die Vereinigung der Kaufmannschaft zu Kaiserslautern die Bitte, den Reichstag zu beauftragen, die Interessen der Arbeiterbevölkerung und gerade auf dem platten Lande gemäß in der dritten Lesung der Vorlage abzuändern.

Die Meinung, daß die ländliche Bevölkerung beständig abnehme, wird durch die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 2. December 1895, die jedoch vom königlichen preussischen Bureau veröffentlicht worden sind, als irrig erwiesen. Danach hat die ländliche Bevölkerung Preußens in den fünf Jahren 1890/95 keineswegs abgenommen, sondern ist auch während dieses letzten Jahrzehnts beträchtlich und sehr viel mehr als in den vorangegangenen Jahren 1885/90 angewachsen. Die Zunahme der Bevölkerung in den Bauerngemeinden und Güterbezirken beträgt 800208 gegen nur 450000 im vorhergehenden Jahrzehnt. Dagegen hat die Bevölkerung der Städte im Jahrzehnt 1890/95 um rund 93 000 Köpfe weniger als im vorangegangenen Jahrzehnt (1 092 000 statt 1 184 000) zugenommen. Dies ist so schreibt das Statistische Bureau, eine durch das Ergebnis der Volkszählung vom 2. December 1895 unumwunden bewiesene Thatsache. Die mitgetheilten Zahlen beziehen sich auf die ländliche Bevölkerung, nicht auf die städtische Bevölkerung, sind deshalb untereinander völlig vergleichbar. Weiter heißt es in dem Berichte: „Schon jetzt kann von der Entvölkerung des platten Landes im preussischen Staate keine Rede sein.“ Ob die Zahl der Landwirthe trotz der Bevölkerung, von welcher jedoch ein nicht unerheblicher Theil in den kleineren Städten wohnt, in der jüngsten Zeit erheblich zurückgegangen ist, läßt sich aus dem vorliegenden Material nicht mit Sicherheit ersehen. Darüber wird erst das Ergebnis der Volkszählung vom 14. Juni 1892 Auskunft geben.

Österreich-Ungarn. In Budapest haben nunmehr die eigentlichen Willkürministerien begonnen. Der Kaiser Franz Joseph und der gesamte Hofstaat ist in der ungarischen Hauptstadt eingetroffen, woselbst er den Grundstein zu einem neuen königlichen Palais legte, das die künftige Aufnahmehalle der ungarischen Könige zu sein bestimmt ist. Den Hauptpunkt der Feier wird ein am Montag stattfindender Jubiläumsgang für den König sein. — Werthe für hundert ein National-Geschenk des Kaisers und Königs Franz Joseph an aus Anlaß der Willkürministerien. Dasselbe soll in der Errichtung einer ungarischen Militär-Akademie bestehen.

Frankreich. Die Madagaskarfrage, d. h. die Frage, ob die große indische Insel der Schutzreichthum Frankreichs unterstellt, oder unmittelbar dem französischen Kolonialbesitz angegliedert werden soll, dürfte nun doch im Sinne der Einberufung entschieden werden. Inzwischen macht die Insel den Franzosen auch heute noch genug, trotzdem die Hovas längt unterworfen sind. Aus Antananarivo, der Hauptstadt Madagaskars, wird nämlich gemeldet, daß 1300 Javanen (Scheurenen) Antirano, einen kleineren Ort der Insel, in Brand stecken und drei Tage hindurch eine Abtheilung Willkürministerien, die sich in die Häuser geschloßen hatten, schloßen. Der Präsident Falla begab sich mit einer Abtheilung königlicher Truppen und Militärsoldaten an Ort und Stelle und ent-

setzte nach heftigem Kampfe die Eingeschloßenen. Die Javanen flohen unter Zurücklassung von 200 Todten.

Italien. Aus Rom wird gemeldet, daß die Befestigung der Seiten von Abu angeht fortgesetzt wird. Einzelheiten darüber werden aus späterer Richtigkeit nicht veröffentlicht. Mit der Auslieferung der Gelangenen nimmt es der Negus Menelik nicht eben eilig, trotzdem er, wie jetzt aus Neum gemeldet wird, dem Papste das Verprechen baldiger Auslieferung gegeben hat.

Türkei. Von Kreta werden, wie es nach der Ueberlieferung türkischer Soldaten in Varnos seitens der Griechen nicht anders zu erwarten war, erneute Greuelthaten des mohammedanischen Willkürs gemeldet. Abu arg werden es die Turken Türken trotzdem nicht treiben dürfen, da die europäischen Mächte sowohl den Griechen wie den Türken gehört, auf die Finger passen und Auslieferungen von seiner Seite zu lassen entschlossen sind. So ist auch die Nachricht, daß auf Kreta von Abuallah Pascha, dem türkischen Gouverneur der Insel, der Belagerungsstatus proclamat worden ist, unangebracht; die Mächte gestatten ein berechtigtes Vorgehen aber nicht. Einem in Athen gebildeten Nationalcomité behufs Hilfestellung zu Gunsten der Kretenser werden einige wichtige Maßnahmen ebenfalls in gleicher Weise verjagt bleiben, wie dies bei den Türken geschieht.

Afrika. Präsident Krüger hat nunmehr auch die 4, unruhiglich zum Tode verurtheilt gewordenen Rabelstähler des Reformcomités vollständig begnadigt. Man darf gespannt sein, was England jetzt zum Vorwand seiner Intervention mit Transvaal ausfindig machen wird.

Parlamentarische Nachrichten.

Die Vorlage über die Umgestaltung der vierten Delegation ist am Freitag von der Subcommission des Reichstages angenommen worden, und zwar mit großer Mehrheit.

Das Entwurfs der Reichstags-Verfassung in Neu-Wuppers 1894 nach amtlichen Quellen (Leipzig 1894) Nr. 67, von Krümm (Rechts) 948 Stimmen.

In der Commission für das Bürgerliche Gesetzbuch wurde die zweite Sitzung fortgesetzt. Der 4. Entwurf auf Antrag der Socialdemokraten eigener Natur angenommen: „Von der Richtigkeit eines Dienstverhältnisses ist die Dienstverpflichtung verpflichtet, die Dienstverpflichtung auf Befehlen eine angemessene Zeit zum Aufhalten von Arbeitsleistung zu gewahren.“ 4. Entwurf ist von der Commission angenommen: „Die Dienstverpflichtung ist verpflichtet, dem Arbeitgeber den Schaden zu ersetzen.“

Demokratie und Freiheit.

Berechtigtes Aussehen erregt eine Schrift des englischen Geschichtsforschers William Gairdner Dechy über Demokratie und Freiheit. Der selbst weitgehenden freirechtlichen Grundgedanken geeignete Verfasser stellt sich auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen freimüthig den herrschenden demokratischen Schulmeinungen entgegen, daß Freiheit und Gerechtigkeit, — höhere Erkenntnis des politischen Zweckmäßigen und freimüthige Übung der politischen Pflicht, nur dort sich greifen können, wo das Volk selbst souverän über seine Schicksale entscheidet, und wo jedem erwachsenen Staatsbürger die ganze Fülle der politischen Rechte untergeordnet verbrieft ist. Der englische Geschichtsforscher macht sich zum offenen Gegner des allgemeinen Wahlrechts. Er erklärt es für grundfalsch, daß jeder Mann im Staate eine Stimme, und zwar die gleiche wie sein Nachbar haben soll; er bezeichnet es auch als tödlich und gefährlich, daß die Regierung, wie in England, Frankreich und Italien, aus den Reihen der gewählten Volksvertreter entnommen wird. Die Zahl der wirklichen Klagen ist nach seiner Meinung stets gering, die der Unwissenheit stets übergroß; wo also die durch ihre Zahl überwiegender ungebildeten Volksschichten den Ausschlag geben, gelangt natürlich auch die Unbildung in die Parlamente. Man stelle, sagt er, einen charaktervollen und gebildeten Gentleman in einer allgemeinen Volksversammlung einer großmüthigen Klotzschere gegenüber, und bei freier Wahl wird mit Sicherheit der letztere gewählt werden. Wenn die Unwissenheit in Wahlversammlungen hat sich aber noch nie in vergrößerte Fähigkeit im gewählten Parlament umgewandelt.

Sierzu: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Alle Beispiele aus der Geschichte sprechen gegen die demokratischen, aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Parlamente. Bedenklich unter dem Drucke der Macht der modernen Parteiämter kommt jetzt die parlamentarische Vertretung zu Stande, die die Volksmassen unheimlich und deren Gunst durch die fabelhaften Verprechungen zu gewinnen suchen. Auf diese Weise muß, wie ich betone, die Demokratie notwendig zum Gegenstand der Feindschaft werden. Das allgemeine Wahlrecht ist die Quelle der Staatszerstörung, und wenn es obenin noch geheim geführt wird, ein Hebel für die Vertilgung des Volkes zur Gehebel und Hinterhältigkeit. Es ist auf die Dauer unhaltbar.

Nachfrage zum Unglück in Moskau.

Einige Bericht des Correspondenten der „Rln. Zn.“ aus Moskau über die Szenen und Bilder, welche der Waqantowski Kirchhof hat, entnehmen wir folgendes: Wir hatten den alten, jetzt gerade im frühesten Grün prangenden Teil durchschritt, jetzt traten wir aus den schattigen Gängen auf einen freien, sanft abfallenden Gang hinaus. Zahlreiche Menschengruppen verhielten sich zwischen frisch ausgehöhlten Gräbern und lang sich hinziehenden wüsten Gräbern. Eine Menge Polikisten, Kostalen zu Pferde und Infanterie vertheilten sich über das weite Gebiet, das befahrt war mit neugemieteten ungeführten Holzjärgern. Bei näherem Herantreten zeigten sich die Särge schon vielfach geküßelt, aber die Deckel fanden noch halb auf. Erst im letzten Augenblick sollten die daraus hervorgeragenden oder sich gegen die Deckel stemmenden verformten Gliedmaßen mit Gewalt niedergebückt werden. Bei anderen Särgen war der darin Liegende zunächst nur mit einem weißen Leinentuch zugedeckt. Fast alle Anwesenden durchwanderten die fürchterlichen Reihen mit Zeitweiliger vom Mund und Nase, denn die wenigen lobernden Hochrufen waren vermochten nicht den Beschand der Verwundung zu überwinden.

Doch damit war es noch nicht abgethan, noch fürchterlicher als die Reihen der halb geöffneten Särge war der Anblick jener zahlreichen noch auf die bloße Erde hingestreckten Leichen, die noch zu keinem letzten Odhuh gekommen, Männer und Weiber aller Altersklassen in ihren zerlegten, beschmutzten, oft blutigen Kleidern, aus denen entblößte Körperteile mit schauererregenden Verletzungen hervorblinden. Am Schrecklichsten anzusehen waren die durchweg negerhaft schwarzen und ecklastig aufgetriebenen Gesichter mit weit geöffnetem Munde und vergl. starrenden Augen. Zwischen durch hörte man ringsum schluchzen, jammern, das Wimmeln der bebenden, Weirauch schlingenden Röhren und den lauten Schrei der Todtenlieder. Geföhlnen dann wieder stiller, bei deren Anblick sich Mühsam in der Schauer mischt. Angeschrie haben nach langem, unheimlichem Stöhnen unter den graulichen Gestalten einen der Hünen erkannt und gehen daran, die zerlegten Kleider, welche auf große Pausen geworfen werden, auszuschieben, als letzten Versuch die mit den Weichenwände vorzunutzen und den Hingestreckten mit einem reinen Leinentuch zu bedecken. Formlos, auf nackter Erde und vor aller Augen muß hier das Geschehen, was sonst in der ersten Weite des stillen Sterbesimmers sich vollzieht, und doch ist dieser Eindruck nicht bitter, wie in den zahlreichen Fällen, in denen ein Leinwand oder ein Einwickler, so wie man ihn aufhob, eingeklagt nach zu den offenen Mitleidträgen getragen wurde. In unheimlicher Stille trat ich mich selbst, wie er einen nicht noch offen und auf ihrer Größe richtete sich sorg an Sarg.

Es wird berichtet, daß nach der schauerlichen Katastrophe die Einwohner weiter Bevölkerungszunahme immer mehr an Schärfe zunimmt. Ständig wächst die Zahl Darbington, die das unruhige Unglück als dahinsiegender Folgen dunkler Teuerzeiten betrachten. Obgleichs verhalten jedoch, daß das Opfer der Lausende bereits ein schauerliches Vorbild hat, indem bei der Anlage der Erdung durch Herold 18 Menschen im Gedrange umkamen. Die Unternehmung wegen der Katastrophe wird im Justizpalast im Arrest auf fasslichen Befehl mit größter Strenge geführt, und zwar durch den Unterjüngstlicher Kaiser und dem Procator Posnau. Sie wird geführt auf Grund des § 341 des russischen Strafgesetzes wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Vorsicht.

Provinz und Umgebung.

† Carlsdorf, 4. Juni. Dieser Tage kam ein kleiner Stein in dieser Ueberleitung mit Steinen sowie fälscher Handabgabe unter den Steinbrücken am Hagenberg zum Stillstand. Dabei kam der Brucharbeiter Vordräng ein aus Wandendorf in Gefahr zu extrinieren. Auf seine Hilfe suchten mehrere Leute aus den Nachbarn-Brüchen herbei und retteten ihn mit vieler Mühe aus dem Wasser. Die Steine sind verloren.

† Mühlhausen, 4. Juni. Unvorrichtige Aufbeahrung eines geliebten Revolvers führte hier ein schweres Unglück herbei. Die beiden im Alter von 6 und 8 Jahren stehenden Söhne des Schmiedemeisters Franke durchschritten ein auf dem Fluß auf-

gestelltes offenes Spind, worin sie einen geliebten Revolver fanden. Sie gewandten in demselben das Geschöß, und indem der ältere dem jüngeren, auch auf Anrathen seines jüngeren, ihm gegenüberstehenden Bruders, dasselbe dem Revolver zu entnehmen, schlug der Sohn zu und die Kugel ging dem jüngeren jährigen Kinde in die linke Brustseite und drang in direkter Linie durch Magen und Milz bis zur Niere der Wirbelsäule, wo sie stecken blieb. Der ältere Knabe entfernte sich, um sich zu verdecken, während der Geföhlnen, dessen Kletter an der Einstiegstelle der Kugel brannten, von der Verletzung selbst anscheinend wenig merkend, die Treppe hinauf zur Mutter lief, um sich von den brennenden Kleidungsstücken befreien zu lassen, wonach er dann umfiel. Vier Aerzten gelang es erst nach geraumer Zeit, die Kugel aus dem Körper zu entfernen. Es scheint Hoffnung vorhanden, den Knaben am Leben zu erhalten.

† Erfurt, 4. Juni. Der von hier wegen Verärgereiten verschwundene Versicherungs-Direktor Schultz ist in Crefeld verhaftet und bereits in das hiesige Gerichtgefängnis eingeliefert worden.

† Knechtitz, 3. Juni. Die Auszügler Rührichschen Eheleute hierzuletzt fierten dieser Tage die goldene Hochzeit unter Theilnahme des ganzen Dorfes. Die Festteilnehmer begleiteten das Jubelpaar in 23 Wagen zur Kirche.

† Götz, 3. Juni. Unter Vorstich des Brand-directors Schulz-Religiosität tagte hier der deutsche „Feuerwehr-Ausschuß“. Aus den Verhandlungen ist erwähnenswert der Bericht der rechtlichen Commission, welche in einer schuldigen Sitzung die vorerfüllten Bauconstruktionen, die Sicherheitsvorrichtungen der elektrischen Kraft- und Lichtleitungen in Brandfällen, die verschiedenen Rettungsapparate in Brandfällen für die Bestimmung im f. w. in das Bericht ihrer Beratungen gezogen hatte. Es wurde beschlossen, den nächsten deutschen Feuerwehraut im Jahre 1898 in Karlsruhe abzuhalten.

† Jena, 4. Juni. Der Commandant der Wartburg, Schlosshauptmann v. Cranauch, hat die Errichtung eines Museums für den hiesigen Altkatholiken in Angriff genommen und hierfür durch den Agent-director Dr. Eiden-Abendhausen die Mitwirkung der Behörde angefragt.

† Leipzig, 4. Juni. In der Nähe des Bahnbauereisrestaurants Iprag ein Handelsmann in eine Gondel, in welcher schon 3 Personen saßen. Die Gondel schlug u. u. die Anriffern fielen in die Weite und der Urheber des Unfalls erkrankt dabei. — In einem Hause der Zweinonnenborsterei fiel ein schlafendes Mädchen, als es nach einem Bindanden hasten wollte, aus einem Fenster der 1. Etage herab und durch ein Glasdach auf den Hof; dabei brang ein Stein des ersten Stockwerkes des Glasdaches dem Kinde oberhalb des linken Beines in die Seite. Das Kind erlitt eine leichte Verletzung. — In Linien-Arenas wurde ein beim Ausschlagen befestigter Glasarbeiter vom Aufschlag getroffen; er mußte in das Krankenhaus zu Wladimir transportirt werden. — Ein Militär-Admett-feldwachen findet hier Sonntag den 7. d. Mts. zwischen Gorgitza und Mansfelden der hier garnisonierenden Infanterie-Regiment Nr. 106, 107 und 134 fast.

† Mühlberg, 3. Juni. Die Zimmermann Hahnrichschen Eheleute hierzuletzt fierten gestern die goldene Hochzeit.

† Zwickau, 4. Juni. Am 31. Mai waren 50 Jahre verfloßen, seit der Steinbau zu einem der gewaltigsten Bauwerke Sachsens, der St. Blasii-Halle, gelegt worden ist, nach dem Plan des Oberingenieurs Hauptmanns Wille. Dem Verlebe übergeben worden ist die Brücke, die eine Länge von 579 Metern und am tiefsten Punkte der Thalhöhe eine Höhe von 83 Metern hat und deren Baukosten sich auf 2210000 Thaler belaufen haben, am 18. Juni 1851.

† Braunschweig, 5. Juni. Der Raubmörder Dhlmann ist hierzuletzt hingerichtet worden. Kurz vorher verurteilt D., sich die Treppe hinaufzuführen und sich hierbei den Wärtter Gehrmann mit hinab, der schwer verletzt ist.

Stadt und Umgebung.

(Beiträge für den localen Theil sind uns willkommen. Mittheilungen bitten wir möglichst auch schriftlich der Redaktion zugehen zu lassen.)

Merseburg, den 6. Juni 1896.

(*) Bauernregeln für den Juni. Wie es ein ganzen Monat zu nutzen pflegen. — Wenn der Brachmonat mehr trocken und warm, als noch ist, so ist er dem Weizen zur Blüthe zuträglich, besonders wenn ein warmer Regen bald darauf folgt. — Die Nordwinde, die nicht gar zu scharf und kalt sind, sind im Brachmonat, das man auch von demselben sogar das Stichwort führt, daß sie das Korn in's Land wehen. — Wenn es um Urbani tag Wetter ist, und um Viti, den 15., regnet, so soll es das Zeichen eines truchbaren Jahres sein. — Wenn der Regenstod vor Viti abgeblähet, so ist guter Wein zu hoffen, wenn auch der vorberige Herbst nicht gar zu schön und warm war. — Ein kalter und alku nasser Brachmonat ist allen Wohlthun hinderlich, dem blühenden

Weinlof aber höchst schädlich. — Wenn der Rudolf sich lange nach Johannis hören läßt, so soll es theure Feten bedeuten. — Wenn es im Johannis tag regnet, sollen die Rüsse mißgöthigen.

(*) Dem Gewitter am Donnerstag folgten am Freitag Nachmittag und Abend noch mehrere Gewitter. Sie waren von ziemlichem Sturm und Regen begleitet. Hier ist im unteren Schloßgarten vom Gewitterstrom eine Kasse abgedrungen worden und die Schloßpforte der Witz in eine Bappel geschlagen haben. So weit es den Ansehen hatte, gingen die Gewitter hauptsächlich in der Gegend östlich der Stadt nieder, doch hat von Wetter-schäden bisher nichts verlaute. Dagegen wüthete das Gewitter vom Donnerstag im östlichen und südöstlichen Theile der Provinz vielfach. Karl. In Erfurt und Magdeburg namentlich richtete es viel Unheil an und bei Ebeleben ist die Frau eines polnischen Arbeiters, welche auf dem Felde mit Kartoffelboden beschäftigt war, vom Witz erschlagen worden. Eine Annahme der großen Schwüle ist trotz der Gewitter nicht eingetreten.

(*) Der diesmalige Sonntag wird unserer Stadt ein recht bewegtes Leben und Treiben bringen. Es lüftet sich bereits heute, Sonnabend Abend, mit dem Passenreich des Aelteren Kriegervereins an. Sonntag früh um 5½ Uhr leitet derselbe Verein den Festzug der Jahnweiche durch eine Parade. Im Laufe des Vormittags ist Johann Empfang der auswärtigen Vereine und zugleich tagt die Versammlung des Hauptvereins Leipzig des deutschen Radschreibers Bundes. Nachmittags geht es aber erst recht eigentlich los. Da findet auf dem Rulandplog die Jahnweiche des Aelteren Kriegervereins statt, woran sich ein Festzug durch die Stadt schließt. Die Radfahrer veranlassen vom „Herzog Christian“ aus eine Cortage-acht „Belleveue“, wofolst ebenso wie in der „Richtung“ eine Musikcapelle concertirt. Das die verschiedenen Festteilnehmer Abends keine Vangemeile empfinden, dafür haben die betreffenden Comites gesorgt. Und um an diesem Tage auch den Kleinen und sonstigen Erwachsenen etwas Abwechslung zu bieten, wird in der „Jungenzeit“ ein großes Kinders- und Familienfest arrangirt. Das ist für einen einzigen Sonntag so ziemlich genug. Hoffentlich macht der Himmel ein freundliches Gesicht zu diesen Vorbereitungen mancherley Art.

(*) Der vorgenannte Dempler „Kaiser Friedrich“ wird von der Behörde in diesem, wenn Frau Benschel zu verkaufen beabsichtigt, wer also Lust hat —

Der 2. Compacer corps des 12. Infanterie-Regiments wird gelegentlich der Ruffhäuserer in Frankenhause einarrirt werden. — Am Donnerstag Nachmittag wurde bei einem Riegeerbezug ähnlich der begleitenden Grenzerjäger über dem Grab der hiesigen Hohensteinen abgehen; dabei verjagte n beim zweiten Commando „Feuer!“ die Gemehre aber auf eines, beim dritten Commando aber sämtliche ausnahmslos. Die Beitragenden sollen von dem Vorfall nicht gerade erbaut gewesen sein. — Während des Gewitters am Freitag erfolgten plötzlich in einer hiesigen Geshwörtheit sämtliche Beleuchtungskörper, sobald die Gült-fisch verbrät im Dunkel beandnen. Dementsfalls hatte ein „Spühwader“ sich den scheinlichen Feil gemacht, den Beschau abzuschleiten. — Wohl insolge eines Injunctenfalls wurde am Sonnabend früh das Pferd eines Landwirths aus Genu auf dem Markte hierzuletzt unruhig, schlug mit den Hinterbeinen über die Stange und raute mit dem Bespann davon. Auf dem Hofmarkt wurde das Geßicht zum Stehen gebracht, ohne daß der Vorfall irgendwelches Unheil angerichtet hätte.

— Als am Freitag früh auf dem hiesigen Schladtberge eine Kuh abgeladen wurde, sprang dieselbe zwischen die Pferde des Bespanns. Diese erschrafen, zerbrachen die Weichsel und raften davon. Die drei Thiere rannten in die Delegrube, wo vor dem Hause Nr. 7 ein Fiegele der auf einer Leiter vor dem Erkerfenster arbeitete. Weil die schon gewordenen Thiere gerade auf die Leiter zuströmten und diese unzureichend droheter, sprang der Fiegelecker auf eine Dachleiter hinauf, wobei ihm eine in der Erkerfenster stehende Person half. Die Thiere stießen gegen die Leiter und machten Reht, als von dieser ein Kalfschaden und ein Fehlbopf herabstürzten. Bald darauf wurden die Ausreiter einige angeng ohne sonst Unheil angerichtet zu haben.

— Mit lochenem Wasser verbrühete sich ein hiesiger Fleischergelle beide Füße so erheblich, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

— Vom hiesigen Schöffengericht war die verrech. Schantwirths Frederike Dohorn wegen Verleumdung zu 50 M. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis, ihr Sohn, der Fleischer Friedrich Dohorn, wegen Körperverletzung zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Mit ihrer dagegen eingeleiteten Berufung erhielten die Angeklagten in der letzten Sitzung der Strafkammer zu Halle Freisprechung. Sie sollten sich am 5. März v. J. gegen den Vollenziehungsbeamten Röhre vergangen haben, als derselbe Steuern abholen wollte, die nach Frau Dohorns Angabe bereits am 27. Febr. bezahlt

waren. Wie erwähntem Beamten der von erfolgter Bezahlung nichts wußte, ba er lediglich den Auftrag der städtischen Kassenverwaltung zu vollziehen hatte, war Frau Dohorn in Wort und that gerathen, wobei sie dem Beamten hinarangewiesen und ihm mit Fingergewissen gedroht. Dohorn aber denselben von hinten an den Rücken gepackt und ihn zur Rückwärtsbildung hinausgebrängt haben sollte. Das bestritten die Angeklagten und Frau D. behauptete, der Mann, den sie vor sich gehabt habe, sei mit den Worten, er solle sich gehen, eingetreten und habe sich auf sonstige Erklärungen ablehnend verhalten. Er habe einen Mantel umgeholt und sei nicht als Beamter zu erkennen gewesen. Zu den Aussagen des Zeugen Röhre standen die Aussagen des früheren Dohornschen Dienstmädchens in vollkommener Übereinstimmung, weshalb der Gerichtsbezug wegen dieses unzulässigen Widerstreits die Sache für nicht genügend aufgeklärt erachtete und auf Freisprechung erkannte.

— Wegen Vergehens gegen das Nachzummittelgesetz stand vor der Strafkammer zu Halle der Fleischermeister Karl Ente von hier auf Grund der Verführung, im März d. J. wissentlich einen Gegenstand, dessen Genuß die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet, als Nahrungsmittel verkauft zu haben. Der Angeklagte ist 47 Jahre alt und einmal verheiratet wegen eines dem jetzt vorliegenden ähnlichen Vergehens mit 2 Monaten Gefängnis. Freilager Gegenstand, den der Angeklagte verkauft hatte, war das Hinterviertel von einer tuberculösen Kuh gewesen, deren Zustand vor der Verführung durch den Departements-Hierarzt D. m. l. er erkannt worden war, weshalb Ente Anweisung erhalten hatte, das Fleisch seiner Kuh nur nach vorheriger Auflosung zu verkaufen. Diese Auflosung ist auch im Anmängelschleppschleuse zu Merseburg unter polizeilicher Aufsicht geschehen, aber nicht mit sämmtlichem Fleische erwähnter Kuh. Am 12. März verkaufte der Angeklagte ein Hinterviertel im rohem Zustande an den Fleischermeister Wegner in Merseburg, wovon der Departements-Hierarzt Kenntlich erlangte und darauf veranlaßt, daß jenes Fleisch vor weiterer Verwertung an Ente zurückgegeben wurde. Dies alles räumte der Angeklagte ein, erklärte aber, er habe dem Käufer Wegner von der Beschaffenheit erwähnten Fleisches Mittheilung gemacht. Als Fleischer habe Herr Wegner überhaupt am Aussehen des Fleisches dessen Zustand zu erkennen vermocht. Das Verkaufen jenes Viertels habe er, der Angeklagte, lediglich deshalb bewirkt, weil er schon mit dem hiesigen Fleischer seinen Augen erzieht habe und deshalb weiteres Schaden habe entgehen wollen. Fleischermeister Karl Wegner wurde als Zeuge wegen Verdachts der Wiltährlichkeit unordentlich benommen. Er beandnen, erwähntes Fleisch gekauft und fürs Finanz vierzig Pfennig bezahlt zu haben; dies sei als Engros-Preis angemessen und üblich. Von Tuberculose, an der die Kuh krank gelitten, habe der Angeklagte sich nichts gesagt, und er, der Zeuge, habe an dem Viertel nichts von solcher Krankheit sehen können. Anderen Tags sei der Departements-Hierarzt und Polizei zu ihm gekommen, worauf ihm gesagt worden, daß jenes Fleisch nicht angedreht werden solle. Dann habe Herr Ente daselbe zurückbekommen. Herr Departements-Hierarzt D. m. l. er erkannte den Gegenstand, den der Angeklagte unter tuberculösem Zustand von Fleisch erkennen an dem beim Ausprüfen der Eingeweide und Abzählen der inneren Bauchwand gemachten Einschnitten. Fleischermeister Ente sei überdies in Merseburg allgemein als Fleischschlächter bekannt worden, was der Zeuge Wegner wohl auch wissen werde. Der Staatsanwalt beantragte unter Anerkennung des Verjahrens des Angeklagten als gemeingefährlichen Treibens und mit Rücksicht auf erwähnte Vorstrafe 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte diesem Antrag gemäß, und außerdem die Verächtlichmachung des Urtheils, um das Publikum vor diesem gemeingefährlichen Treiben zu warnen. Die Bekanntmachung soll im „Merseburger Kreisblatt“ erfolgen.

— Wie unsere Lesern bereits aus dem Angelegenheit der neuen Nummern des „Kreisblattes“ erschen haben dürften, findet diesen Sonntag, den 7. Juni, in der „Jungenzeit“ ein großes Kinder- und Familienfest statt, das viele Ueberrassungen bieten wird. In die Vorbereitung eines großen Wandeltages. Um das Aussehen des Festes mannigfaltiger zu gestalten und dadurch die frohe Stimmung zu erhöhen, erhält jedes Kind eine Festmütze oder Schärpe gratis.

— Wehlitz, 4. Juni. Vorige Woche wurde nahe bei unserm Orte ein Fischstecher geschossen.

— Wenaelsdorf, 5. Juni. Dem Defonometradh Zehe hierzuletzt hatte der Arbeiter August Wachsenold Hoggen gekohlen. M. wurde deswegen zu 4 M. Geldstrafe oder 2 Tagen Haft verurtheilt.

† Fährdenorf, 5. Juni. Der Handelsmann Theodor Lind von hier wurde vom Schöffengericht zu Weichenfels wegen Verleumdung des Eisenbahn-Stations-Directors Balthar zu Corbetza zu 2 Wochen Gefängnis verurtheilt und dem Veldingden die

Nachdruck verboten.)

Der blutige Frühling.

Von Georg Paulsen.

Wer heute im Herzen von Paris sich umsieht, an der Stelle, wo die alten Könige regiert, wo dann die Revolution gekrönt, wo die Napoleone ihr Haupt mit dem Diadem schmückten, der wird aufmerksam werden auf die Neuheit so vieler Bauten in diesem Stadttheil, einem der ältesten von Paris. Außerordentlich große Plätze und weite Gartenanlagen begründen hier den Wanderer, der aus den Großstädten anderer Länder weiß, daß gerade im Centrum die dichteste Bebauung stattfindet, und daß man ungern mehr Raum unbenutzt läßt, als nötig. Und so war es auch nicht immer, noch vor einem Vierteljahrhundert konnte man sehen, was hier Alles sich einst an Palästen und Häusern erhob, wenn auch nur noch Ruinen, in brandgeschwärzten Mauern, in öden Fensteröffnungen und geborstenen Säulen. Damals war dies ganze Herz von Paris ein gewaltiges Flammenmeer gewesen, welches den Untergang der Commune von Paris beleuchtete. Die Trümmer und Schutthaufen sind im Verlaufe der Jahre fortgeräumt, manches ist in neuer Form erstanden, so namentlich das Pariser Rathhaus, das Hôtel de Ville, unter dessen Fenstern in den Jahren der großen Revolution Tausende von Menschen mit dem Fallbeil hingestreckt wurden, aber Alles, was an die napoleonische Dynastie erinnerte, ließ man unwiederhergestellt. So ist der Palast der Tuileries vom Erdboden verschwunden und namentlich sein Fehlen schafft diese allzuweit ausgedehnten Flächen. Es sind fünfundsiebzig Jahre, daß Alles dies in Schutt und Asche zusammenfiel; aber noch heute spricht der sonst so leichtlebige Pariser ungern von diesem blutigen Frühling.

Die Tage der Pariser Commune sind reich an Greuelthaten, auch die Regierungstruppen haben sich Unmenslichkeiten zu Schulden kommen lassen, die nicht zu verantworten sind. Es waren Tage, in welchen so klar wie niemals zuvor dem stolzen Paris die Vertilgung vom Erdboden bevorzustehen schien, und diese schwarzen Stunden können auch die heutigen Pariser nicht vergessen. Gerade weil in diesen Tagen wieder viel von der Pariser Commune gesprochen worden ist, erscheint ein Zurückkommen darauf angebracht; es sind Bilder, welche dem heutigen Geschlecht zeigen, bis zu welchem Maße von Wuth und Blutdurst der Mensch gelangen kann. Die Männer der Pariser Commune waren Schwärmer und Phantasten, die ganze Art ihres Projectes machte, daß schließlich diese Brand- und Wüthgeige in Paris folgte. Man schritt, als die Brücke für alle Verhandlungen mit der Versailler Regierung abgebrochen war, weiter und weiter, und wohin die Führer der Bewegung theilweise nicht wollten, dahin rissen sie die Massen. Der Erzbischof von Paris und seine Gefährten, die als Geiseln zurückgehalten waren, vergossen ihr Blut auf dem schmutzigen Pflaster des Gefängnisses. Und damit war der Blutdurst geweckt, ohne Schonung, ohne menschliches Gefühl schritt die Furie ihren Weg. Die Scharen der Commune von Paris waren an Zahl den Truppen der Regierung in Versailles überlegen, aber jene waren eingezirkelt, gefechtsgeübte Soldaten, diese nicht. Mehrere Tage hindurch tobte der Kampf in den Außenlinien, mit fanatischer Wuth suchten die Communisten, bis sie endlich zurückgeworfen wurden.

Und nun folgte dem Schrecklichen das Schrecklichere. Die Straßen, welche ins Innere der Stadt führten, waren mit Barricaden verrammelt, von welchen aus ein erbitterter Widerstand geleistet wurde. Die angreifenden Regierungstruppen zerhieben ganze Häuserquartiere, um sich über deren Trümmern einen Eingang zu bahnen. Wo ein Haus fiel, entstanden abermals Barricaden, dicht mit fanatischen Kämpfern besetzt. Und wer waren diese Kämpfer? Nicht bloß Männer und halberwachsene Burschen, auch Mädchen und Frauen, die mit flatternden Haaren, beschmutzt vom Qualm, von Pulver und Blut, ihre Gewehre auf die anstürmende Infanterie abfeuerten. Es war, als ob der ganze Mensch sich in Haß verwandelt hätte. Und waren die

Barricaden erstürmt, dann begann ein Kampf Brust gegen Brust, mit den Zähnen, mit den Nägeln griffen die wüthenden Regären ihre Gegner an, bis ein Bajonnetstos oder eine Kugel dem schauerlichen Kampf ein Ende machte. Ueber dem Gerümpel, den Risten, Tonnen, Wagen, Möbeln und Geräthschaften aller Art lagen die Leichen auf jeder Barricade zu Duzenden, mit Ästchen auf den Rippen, mit geballten Fäusten den letzten Athem aushauchend. Und inzwischens wurde aus den Fenstern der umliegenden Häuser noch fortwährend auf die siegreichen Soldaten geschossen, da, dort sanken die Getroffenen nieder. In hellem Horn ging's dann die Treppen hinan, noch ein paar Schüsse, und unter Kolbenstößen wurden die Gefangenen die Stufen hinuntergeschleppt.

Und dann das schauerliche Schauspiel! An die nächste Häusermauer wurden die Gefangenen aufgestellt, zum Augenverbinden war keine Zeit, denn schon wieder knallte es seitwärts, eine Salve, und die Gerichteten lagen in ihrem Blut. — — — Vorwärts ging es dann weiter in Blut und in Feuer. — — — In Blut und in Feuer — denn als die Gegner der Communisten Schritt für Schritt mehr Terrain gewonnen, strömte der Inhalt der Petroleumtonnen in die Keller und Erdgeschosse der Paläste und Wohnhäuser, mit wilder Freude hielten entmenschte Weiber die Flamme an die Füßstigele, hellauf loberten die Flammen, der Umgebung verklärend, daß das Ende von Paris beginne. In anderen Häusern waren diebische Vagabunden bei der Arbeit, und während aus den Nebenstraßen das Kampfschrei, das Wehzen der Sterbenden und das Gematter des Kleingewehrfeuers herüberlörte, während der Wind die Flammen jagte, wurden dort gierig gestohlene Sachen fortgeschleppt. Unter all' dem Morden, unter all' der Zerstörungswuth, unter dem entsetzlichsten Haß auch noch der gierige, gemeine Diebstahl, der offene, ungenirte Raub.

Einen hellen Jubelschrei gab es bei den Communisten, als der stolze Tuileries-Palast lichterloh brannte, und dann begann der wüthende Kampf von Neuem, ohne Unterbrechung, unter Blut und Flammen. Schmale Straßen ziehen sich vom Tuileriespalast und der Seine aufwärts zur Höhe von Montmartre, dem letzten Zufluchtsort der bedrängten Communisten. In diesen schmalen Straßen entwickelte sich die Kampfeswuth auf das Furchterlichste, es waren keine Menschen mehr, es waren Bestien, die mit einander rangen, die keinen anderen Gedanken kannten, als den, sich gegenseitig zu morden. Mütter feuerten ihre Söhne zum Kampf auf der Barricade an, um, wenn sie gefallen, selbst einem anstürmenden Soldaten ein Bajonnet in die Brust zu stoßen, da gab es keinen anderen Gedanken mehr, als den auf Blut und Tödtung. Aber immer enger und enger zog sich das Netz um die Angegriffenen, immer fester wurden die aus Bajonnetten bestehenden Wärschen, immer größer die Zahl der Getödteten und Gefangenen, bis es dann im Quartier von Montmartre zum Austrag kam. Um jedes Haus wurde gekämpft, auf jedem Hofe lagen die von Kugeln zerrissenen Leiber der Erschossenen.

Der verzweifelte Widerstand raubte dem Militär auch die letzte Besinnung und Empfindung, nun bekam Niemand mehr Mitleid. Und wer mit den Waffen in der Hand, noch lebend, in die Hand der Sieger fiel, der wurde an die nächste Wand gestellt, ein Commando, von Kalt überschüttet lag die Leiche. Die Begleit der Communisten hatten sich oben auf dem Kirchhofe von Montmartre verschanzt. Man wird über diesen blutigen Kampf wohl nie die volle Wahrheit erfahren, von beiden Seiten werden die entsetzlichsten Dinge behauptet. Man watete hier oben in Blut, drunten stand Paris in hellen Flammen.

Fünfundsiebzig Jahre sind verstrichen, die Farben dieses schauerlichen Dramas, welches in der neuen Geschichte einzig dasteht, werden nie verblasen. Wohin der Mensch kommen kann, wenn er für sein Handeln keine Schranken mehr sieht, das zeigen uns die Tage des blutigen Frühlings, den selbst das leichtsinnige Paris nicht zu vergessen vermag.

Von der Berliner Gewerbeausstellung.

XI.

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung wird nach ihrer Vollendung die große farbige Fontaine vor dem Hauptindustriegebäude sein. Man hat solche fontaines laminenses das erste Mal in größerem Maßstabe auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 ausgeführt und damit einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Es handelt sich dabei um eine eigenthümliche optische Erscheinung. Wenn ein Lichtstrahl einmal in einen Wassertrahl eingeschlossen ist, z. B. mit ihm durch dieselbe Ausflüßöffnung tritt, so geht er nicht etwa geradlinig weiter, sondern folgt dem Wassertrahl in allen seinen Krümmungen. Er ist gewissermaßen eingeschlossen, da er von den Flächen, in denen sich Wasser und Luft berühren, überall zurückgeworfen wird. So gewährt denn ein derartig erleuchteter Strahl im Dunkel einen Anblick, wie etwa weißglühendes Eisen und mit gefärbten Gläsern lassen sich zauberhafte Effekte hervorbringen. In der praktischen Ausführung nun bietet das einfache Princip doch einige Schwierigkeiten. Es war nöthig, unter dem Springbrunnen-Bassin eine unterirdische geräumige Kammer anzulegen. Hier haben die gewaltigen Lichtquellen Platz gefunden, deren Strahlen, durch kunstvoll geschliffene Spiegel gesammelt, parallel gerichtet und in die aufsteigenden Wasserstrahlen geworfen werden. Während wir oben stehen und die leuchtende behändig wechselnde Farbenpracht bewundern, herrscht hier unter den Wassern reges Leben, und in nächster Nähe schaffen dort die Zauberer, deren Werk uns blendet.

Möglich wurde dies Werk erst durch unser technisch so vervollkommnetes Vogenlicht, und dasselbe gilt von den großen Scheinwerfern, die auf unserer Kriegsmarine schon lange im praktischen Gebrauch sind. Wir erblicken einen solchen auf dem Wasserturm im Hauptgebäude, gegenüber der farbigen Fontaine. Es ist eine gewaltige Vogenlampe, welche tausende von Normalkerzen Lichtstärke ausstrahlt. Durch einen großen Parabolspiegel werden die Lichtstrahlen alle gleichgerichtet und gehen nun als geschlossenes Lichtbündel mitlenweit. Mit dem Scheinwerfer in der Gewerbeausstellung wird es möglich sein, auf eine deutsche Meile hin die Gegend grell zu beleuchten, und mancher einsame Wanderer mag erschrocken zusammenfahren, wenn er plötzlich lichtübergossen dasteht, und nach wenigen Sekunden, wenn der Lichtstrahl weiter wandert, wieder im tiefen Dunkel zu versinken. In Treptow dient der Sucher ja nur dem Bergnügen der Einwohner: auf der See aber ist er das beste Schutzmittel gegen die heimtückischen Torpedoboote, welche trotz aller Vorsicht ver-rathen sind, sowie sie in den hellen Streifen kommen.

Himmelserscheinungen im Juni.

Für die Beobachtung des gestirnten Himmels ist der Juni der ungünstigste Monat. In den kurzen und hellen Nächten erblüht der Glanz der Sterne vor dem hellen Hintergrund, die schwächeren Sterne verschwinden ganz, und wir sehen weniger Lichter am Firmamente, als im Winter. Freilich sind ja gerade die glänzendsten Gegenden des Himmels, wo die hellstehenden Sterne dicht zusammengebrängt sind, in den Juniabenden nicht über unserm Horizonte. Das schönste Sternbild, der Orion mit seiner prächtigen Umgebung, dem Procyon, Sirius und den Zwillingsternen Castor und Pollux, suchen wir vergeblich am Himmelzelt. Immerhin würden noch helle Sterne genug verbleiben: Wega, Deneb, Altair, Capella, Regulus, Arctur, Spica und Antares, acht Sterne erster Größe, und neben ihnen zahlreiche Gestirne zweiter und dritter Größe sind da. An ihrem Fehlen liegt es also nicht, daß uns der Himmel leer erscheint, und da sehen wir denn auch, daß es nicht die hellen Sterne sind, die dem Himmel sein Gepräge geben, sondern die Tausende von Lichtpunkten, dem unbewaffneten Auge kaum wahrnehmbar, sie sind es, die den Reiz des gestirnten Himmels ausmachen, die unsere Augen mit magischer Gewalt auf sich ziehen, als läuften wir uns nimmer satt sehen an all der Herrlichkeit, die für uns dort oben aufgebaut ist.

Kalt und leer erscheint uns der Himmel im Juni; von dem milden Lichte der Milchstraße, die mit weitem Bogen den Himmel umspannt, entdecken wir kaum einen Schimmer. Unser Tagesgestirn, die Sonne, die sich in der Mitte des Juni um mehr als 60 Grad über unsern Horizont erhebt, steht selbst um Mitternacht noch nicht tief genug, als daß nicht ihr Licht noch unser Lufteer mit milder Dämmerung erfülle. Und wir brauchen ja nur um 14 Grad, um 210 geographische Meilen, nach Norden zu wandern, um am längsten Tage des Jahres die Sonne nie untergehen zu sehen! Bei uns geht sie an diesem Tage um 3 Uhr 39 Minuten auf, um 8 Uhr 24 Minuten unter, sie verweilt also 16³/₄ Stunden über unserm Horizonte. An diesem längsten Tage, dem 20. Juni, beginnt der astronomische Sommer. Um 11 Uhr Abends tritt die Sonne in das Zeichen des Krebses, sie hat ihren nördlichsten Stand erreicht und wendet sich wieder nach Süden. Von Tag zu Tag niedriger steht sie am Mittage, zuerst noch fast unmerklich, dann schneller und schneller in ihrer Höhe abnehmend. Und wie bald werden wir sie wieder Mtags tief am Horizonte sehen, wie bald wieder ihre wärmende Kraft, die uns jetzt schon beinahe lästig ist, herbeischnen! Das Nachtgestirn, der Mond, wendet unbetrrt seine Bahn dahin und ändert seine Gestalt in regelmäßiger Folge. Am 3. Juni war letztes Viertel, am 11. ist Neumond, am 18. erstes Viertel und am 25. Vollmond. Am 14. Juni, wenn er also noch in schmaler Sichelform erscheint, geht er Abends kurz vor 10 Uhr bei dem Planeten Jupiter vorüber und bedeckt diesen etwa 50 Minuten lang.

Von den Planeten ist Merkur, der sich im Sternbilde des Stieres befindet, nicht sichtbar. Auch Venus, in demselben Sternbilde zu Anfang des Monats, später in den Zwillingen, ist der Sonne zu nahe. Mars finden wir am Morgenhimmel in den Fischen. Er geht bei Beginn des Monats um 1¹/₂ Uhr, am Ende Juni um 12¹/₂ Uhr Morgens auf und nähert sich der Erde. Jupiter steht noch am Abendhimmel im Krebs. Er ging am 1. Juni um 11³/₄ Uhr, am 30. geht er gegen 10 Uhr Abends unter und verschwindet nun allmählich in der Dämmerung. Saturn im Sternbilde der Waage steht für die Beobachtung günstig. Er geht bei Beginn des Monats gegen 3 Uhr, am Schluß des Monats gegen 1 Uhr Morgens unter und culminirt gerade in den Abendstunden. Freilich erhebt er sich nicht allzu hoch über unsern Horizont, da er 13 Grad südlich vom Aequator steht. Uranus ist noch mehr als vier Grad südlicher, ebenfalls in der Waage, zu finden, während Neptun im Stier unsichtbar ist. Von den Fixsternen haben wir den großen Haren gegen Westen hoch am Himmel. Darunter steht der große Löwe mit dem Regulus. Im Südwesten glänzt der Arctur im Hilde des Bootes, unter dem sich die Jungfrau mit der hellstrahlenden Spica ausbreitet. Tief im Süden schimmert wieder ein Stern erster Größe, Antares im Scorpion. Gegen Osten finden wir ein großes nahezu gleichschenkeliges Dreieck, gebildet von den Sternen Wega in der Lyra, Deneb im Schwan und Altair im Adler. Zwischen diesen und dem Bootes liegt das Sternbild des Hercules und unter ihm der Ophiuchus. Gegen Nordosten finden wir die Cassiopeja, während im Norden selbst, doch ziemlich tief am Horizonte, die funkelnde Capella im Fuhrmann zu uns herniederstrahlt.

Barenkrönungen in alter und neuer Zeit.

Seit vier Jahrhunderten (1498) dient die Uspenstij- (Himmelfahrts-) Kathedrale als Krönungsdom russischer Herrscher. Diese an Reliquien, kostbaren Alterthümern russischer kirchlicher Kunst, prunkvollen Maßgewändern und vielen kostbaren reiche Kathedrale wurde 1812, gleich anderen Moskauer Kirchen, von den Franzosen geplündert und mancher werthvolle Schmuck wanderte damals in den Schmelztiegel. In diesem Dom, der außer dem der Himmelfahrt der Mutter Gottes geweihten Altarraum drei Kapellen hat, geht die Krönungszeremonie auf einem verhältnißmäßig beschränkten Raum vor sich. Die gegenwärtig bei der Krönung gebrauchten Attribute der weltlichen Macht des Zaren stammen aus der Zeit Peters I., der nach erfolgter Annahme des Kaisertitels das Kreuz, die Krone und den Orden des hl. Andreas des Erstberufenen ersetzte. Dem

Scepter und der Reichsfahne fügte er noch das Reichsfiegel hinzu und bestimmte, daß die Reichsfahne bei jeder Krönung neu angefertigt werde. Eine Bestimmung setzt auch fest, daß der Zar der Zarin die Krone aufsetze. Die Aenderungen waren sicherlich auch durch die Absicht hervorgerufen, die Schwere des Krönungsschmuckes zu erleichtern. Wie die Chronisten berichten, wog der Krönungsornat Feodor Iwanowitsch's 200 Pfd., und sechs Fürsten mußten die mit Brillanten besäte Schleppe des Krönungsmantels tragen. Doch auch die Krone mit dem fingerlangen Rubin Mentichow, die Peter I. für seine Gemahlin Katharina um den Preis von 1 $\frac{1}{2}$ Mill. Rubel anfertigen ließ, wog noch 4 $\frac{1}{2}$ Pfd., der Purpurmantel der Kaiserin der vielen darauf angebrachten Goldadler wegen sogar — 150 Pfd. Im Laufe der Zeit kamen mehrere neue Kronen hinzu. Als das kostbarste Stück gilt das Scepter mit dem berühmten „Orlow“, über dessen Herkunft verschiedenes berichtet wird. Am Verbreitetsten ist das Gerücht, dieser Brillant sei ein Auge des goldenen Löwen vom Throne des Großmoguls in Delhi, das der Dieb in Malabar an einen Capitän für 2000 Guineen verkauft. Auch die drei Thronesseln, welche bei der Krönung benutzt und in der Drußhejnoj Palata aufbewahrt werden, stammen aus alter Zeit. Wenn, wie jetzt, die Kaiserin-Mutter der Krönung bewohnt, dann gelangen alle drei Sessel zur Benutzung und werden, sobald der Krönungszug aus der Kathedrale in den Andreasaal zurückkehrt, aus dieser in die Granowitaja Palata gebracht, wo das Krönungsmahl stattfindet. Dagegen wird für den Andreasaal bei jeder Krönung ein neuer Thron angefertigt. Der alte gelangt in die Drußhejnoj.

Wenden wir uns nun der Granowitaja Palata zu. Aus einem Vorfaal neben diesem Saal, einem Ueberbleibsel des alten Kremnpalastes, führt eine Thür auf die Nothe Treppe, die mit ihren ruhenden Steinlöwen aus dem Jahre 1686 an albanetianische Treppen erinnert. Ueber die Nothe Treppe, von deren unterster Stufe ein mit rothem Tuch bedeckter Holzsteg zur Himmelfahrts-Kathedrale und weiter zu den anderen Kremnkirchen führt, zieht der Krönungszug hinab und kehrt auf demselben Wege in den Thronsaal, den schon erwähnten Andreasaal, zurück. Die Wände der Granowitaja Palata, die aus dem 15. Jahrhundert stammt, wissen viel zu erzählen; waren sie doch Zeugen vieler Krönungen. Hier nahmen die Herrscher nach der Krönung die Glückwünsche der fremden fürstlichen Gäste entgegen, hier findet seit alter Zeit das feierliche Krönungsmahl statt. Ein aus dunklem Eichenholz geschnitzter Thron mit einem Goldbrocathimmel, ringsum an den Wänden Bänke, die mit kostbaren Stoffen bedeckt werden, und eine große Zahl silberner Gefäße, Geschenke fremder Herrscher, auf einem Gestell, das den Thron umgibt, bilden die Ausstattung des alterthümlichen Saales. Vier Bronze-Kronleuchten in altrussischem Stil und 20 Wandleuchten aus dunkler Bronze dienen zu seiner Beleuchtung. Der Raum ist beschränkt und das erklärt, warum die Zahl der Teilnehmer am Krönungsmahl verhältnißmäßig klein ist. Schon an die Krönungen ältester Zeiten schlossen sich Festlichkeiten jeder Art zur Feier des Tages, wie zur Erweiterung der Fürstlichkeiten und der Volksmassen. Man darf nicht vergessen, daß die Krönungsfeierlichkeiten drei Wochen in Anspruch nehmen — Abwechslung versteht sich also von selbst. Ein Ereigniß der Krönung von Alexander II., das noch lange in der Erinnerung fortlebte, war ein großartiges Feuerwerk. Von der Pracht dieses Schauspieles kann man sich einen Begriff machen, wenn berichtet wird, daß ein einziges Bouquet, welches 20 Minuten brannte, aus 42000 Raketen und 2100 römischen Lichtern bestand, die über 21000 Leuchtugeln auswarfen. 2000 Musiker und 1000 Sänger besorgten die Unterhaltungsmusik. Auch bei der jetzigen Krönung findet ein Riesfeuerwerk statt. Für die unteren Volksmassen bildet die Bewirthung einen wesentlichen Bestandteil der Krönungsfestlichkeiten und für den Beobachter hat ein derartiges Volksfest nach den vielen officiellen Festen besonderes Interesse.

Frau oder Fräulein?

Frau Irma v. Troll-Borostjani veröffentlicht im „N. Wiener Tgbl.“ einen Beitrag zur Frauenfrage, worin sie den Vorschlag macht, die Anrede „Fräulein“ gegenüber

älteren Damen fallen zu lassen und durch den Titel „Frau“ zu ersetzen: „Mit dem gesellschaftlichen Druck und der Zurücksetzung, unter welchen die unverheirathete Frau zu leiden hat, steht auch das unfertige, unselbstständige Wesen, welches der Mehrzahl alternder Mädchen eigen ist, in engem Zusammenhang. Für ein vorurtheilsloses Auge ist es eine geradezu lächerliche Erscheinung wenn unverheirathete Damen rassen Alters es für durchaus unschicklich halten, allein in die Welt zu gehen. Höchst lächerlich ist es, wenn 30jährige Mädchen sich von einer 25 jährigen Frau ins Schlepptau nehmen lassen; lächerlich, wenn dieselbe Frau, die gestern noch, weil „ledig“, nicht ohne Gardedame in das Theater gehen durfte, morgen, weil verheirathet, die Gardedame einer andern, vielleicht älteren Frau abgeben darf; ganz besonders lächerlich, wenn unverheirathete Damen durch die Erwerbung des Titels einer Stiftsdame, mit welchem bekanntlich die Würde und die gesellschaftliche Stellung der „Frau“ verbunden sind, sich urplötzlich zur freien Bewegung der verheiratheten Frau für berechtigt halten und auch von der Gesellschaft berechtigt erklärt werden, während denselben Damen, so sie nicht Stiftsdamen sind, die freie, unabhängige Stellung zukommt, als ob sie mit der Verleihung dieses leeren Titels über Nacht klüger und reifer geworden wären, und als ob die Würde des Frauentitels ihnen auf die Stirne geschrieben wäre und es nicht überall, wo man sie nicht kennt, ganz denselben Eindruck machte, wenn sie sich allein in der Welt bewegen, ob sie nun verheirathet oder Stiftsdamen oder ob sie es nicht sind.

Schon in dem Unterschied, daß man die unverheirathete Frau selbst bis in ihr weißhaariges, ehrwürdiges Greisenalter „Fräulein“ und nur die verheirathete „Frau“ nennt, liegt eine Unzulässigkeit. Eine alte Dame, „das“ Fräulein, „das“ Mädchen nennen zu hören, macht einen geradezu unangenehmen Eindruck. Deshalb, weil sie sich nicht verheirathet hat, ist sie doch kein Neutrum! Man sollte mit dieser Unterscheidung ein Ende machen und die Einführung treffen, daß man alle weiblichen Personen, welche das Backschalter hinter sich haben, insgesammt als „Frau“ titulirt. Es wäre dies viel passender, vernünftiger und bequemer. Welches Gelächter würde erlösen, wenn jemand dafür plaidirte, daß man unverheirathete Männer „Jungherr“ oder „Herrchen“ nennen sollte, oder nur Chemänner „Herr“ Soundso. Und doch ist die Gepflogenheit, unverheirathete Frauen reifen Alters „Fräulein“ und nur verheirathete „Frau“ zu betiteln, nicht um ein Haar vernünftiger. In allen diesen Beziehungen könnten wir uns an anderen Nationen ein Beispiel nehmen. An dem Franzosen, der jede erwachsene Frau, gleichviel ob Gattin, Wittwe oder Mädchen, „Madame“ anspricht, und an den Engländern und Amerikanern, welche den erwachsenen unverheiratheten Frauen keine Beschränkung in der Unabhängigkeit ihrer Lebensstellung und in der Freiheit ihrer Bewegung in der Öffentlichkeit auflegen!

Etwas vom Reisen.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, dem läßt er sich die Welt besehen. Das gilt heute noch gerade so, wie stets, aber wer da meint, zum Reisen gehöre nichts weiter, als Geld, irrt sich, wenn man wenigstens unter dem Reisen nicht ein Umherkutschiren in der Welt versteht, sondern eine Wanderung, die die Freude an der schönen Gotteswelt fördert, der eigenen Belehrung und Erholung dienen soll. Wer mit fünf Koffern, zehn Siegelringen und Blanco-Creditbriefen reist, der kann wohl sagen, er sei da und dort gewesen, aber wirklich gereist ist er nicht; er hat sein Geld spazieren geführt, weiter nichts. Bei uns Deutschen sind, Gott Lob, die Fußwanderer in schönen Gegenden noch nicht ausgestorben, selbst der mit Regierungs Sorgen überladene Minister ist noch froh, wenn er einmal ungenirt und unbekannt eine tüchtige Wegestrecke zu Fuße zurücklegen kann, sich der schönen Zeit erinnernd, wo er als Studiosus mit leichtem Beutel und vollem Herzen den schönen grünen deutschen Wald durchkreuzte. Wer kein für Natur schönheiten, die nicht gleichbedeutend sind mit Naturgroßartigkeiten, empfängliches Herz hat, der hat von seiner Reise keinen rechten Genuß, und wer es in thörichter Vorgegenommenheit verschmäht, fremder Lebensweise eine verständnißvolle Seite abzugewinnen, hat nur geringen Nutzen.

Weiß doch ein Jeder, daß überall die Leute es zu Hause sich am Bequemsten und Erfreulichsten machen, und daß Fremden auch nicht Manches sofort behagen wird, was wir für vortreflich finden. Mancher Bewohner einer bekannten großen deutschen Stadt wird ja darum lieber gehen, als kommen gesehen, weil doch nichts feiner ungeschmälerten Weisheit findet, er zu Hause Alles besser hat.

Aber das Reisen erfordert auch einen hellen und praktischen Blick; namentlich in diesem Jahre, wo es alle möglichen Ausnahmen und Aberausnahmen in jedem Eisenbahn-Verwaltungsbezirk giebt, muß man haarscharf die Art der Eisenbahnzüge im Fahrplan oder Kursbuch erforschen, wenn man nicht auf einer ganz anderen Station, als man ausrechnet, Nachtquartier machen oder Extrakosten bezahlen will. Und wer bei größeren und genauer zu bezeichnenden Touren zum Reichscurbuch mit seinen zahlreichen Werkzeuhen greifen muß, der reibt sich erst eine halbe Stunde die Stirn, bis er in alle Geheimnisse dieses Receptbuchs für das Reisen so ungefähr eingedrungen ist. Auch das Zusammenstellen von Rundreisebiletten erfordert einige Uebung, und wenn bei uns im deutschen Reiche zu den Schnellzügen vielfach keine Zuschläge erhoben würden, mancher würde wohl Rundreisebilet Rundreisebilet sein lassen, das zuweilen wie ein Knüttel am Bein wirkt, wenn unangünstige Witterung oder irgend welche Zwischenfälle eine Aenderung des Reiseplanes wünschenswerth machen. Am Besten sind noch immer die billigen Sommer-Touren-Biletts, nur, daß sie nicht überall Gültigkeit haben, und am Schönsten wäre es, wenn die preussische Staatsbahnverwaltung, als größte deutsche Bahnverwaltung, sich entschließen könnte, die von einigen süddeutschen Bundesstaaten eingeführten Kilometer-Feste zu acceptiren, mit denen man fahren kann, wie man will.

Indessen noch weit dringlichere Wünsche sind die nach angenehmer Reisegesellschaft; wenn es bei uns auch nur ganz vereinzelte Individuen geben mag, die es mit der Rücksichtslosigkeit, um kein schöneres Wort zu gebrauchen, gewisser reisender Engländer und Engländerinnen nicht aufnehmen können, so hatte doch der alte Windthorst wirklich Recht, wenn er gelegentlich einmal sagte: „Höflichkeit auf der Eisenbahn ist nicht die Tugend mancher Deutschen!“ Wir brauchen den Franzosen wahrlich nichts abzusehen, aber von ihrem überaus entgegenkommenden Verhalten bei starker Befüllung der Eisenbahnwagen, vielen Handgepäckes, starken Rauchens, Deffnens der Fenster können viele Deutsche noch unendlich viel lernen; ebenso vom Italiener, der selbst in einem mit zehn Personen besetzten Coupée zweiter Klasse unter brennender Sonnengluth die Liebenswürdigkeit selbst bleibt. Da könnten wir noch manches wünschen!

Rathgeber.

Weiße Strohhitze zu waschen. Verbünnte Drallsäure, auch Aender- oder Aetzsäure genannt, ist ein vorzügliches und dabei äußerst billiges Mittel zum Reinigen und Bleichen aller Gegenstände aus Stroh. Es eignet sich deshalb auch in besonderer Weise zum Reinigen und Waschen weißer Strohhitze. Ein kleines Quantum Dral- oder Aetzsäure, etwa für 3-5 Pfd., beim Drogisten käuflich, wird in einem halben Schoppen lauwarmen Wassers aufgelöst, und mit dieser Flüssigkeit mit einer alten, kleinen Bürste, dem Strohstreich nach, der Hut so lange sanft geküchelt, bis er rein und hell geworden, und das Stroh sich in seiner ursprünglichen Weise zeigt. Dann spült man mit reinem Wasser nach und legt den Hut zum Trocknen hin. Sobald er abgetrocknet ist, aber keinesfalls darf er ganz trocken sein, nimmt man ihn wieder in die Hand, überhüllt ihn mit einem mäßig warmen Silbeseifen und giebt ihm durch Diegen und Drücken eine beliebige Form. So einfach und leicht dieses Verfahren ist, so empfiehlt es sich doch, dieses selbst in Anwendung zu bringen und nicht durch Diensthofen bezorgen zu lassen, da Drallsäure ein starkes Gift ist, welches nach Gebrauch gleich wieder unter Verschluss gethan werden soll, damit es nicht unversehens in die Hände von Kindern kommen und diesen oder den Hausthieren schaden kann.

(Nachdruck verboten.)

Beitgemäße Betrachtungen.

Im fernem Osten, welch' ein Pomp und Glanz, — welch' Demantblitzen und welch' Festschmucke, — zum heiligen Moskau strömt des Zarenlands — so weitverzweigte feste Menge. — Fanfarenlänge tönen hell und klar, — die Trommel dröhnt vom Wirbel ihrer Schläger; — im fernem Osten der gewalt'ge Bar — vereinte stoll

der Völker Würdenträger. — Ein herrlich Bild! — In übergroßer Zahl erlauchte Gäste aller Herren Länder, — vorläufig fällt der lichte Frühlingsstrahl — auf Borden Trassen, Stern und Ordensbänder — in goldgezierter Uniformen-Pracht — buntglänzend die Vertreter der Nationen — und angethan mit Zeichen eigener Macht — dem heiligen Krönungsfeste beizuwohnen. — Im fernem Osten welch' ein Glanz und Licht — von edelsteinbesetzten Herrn und Damen, — darum des Volkes Menge fest und dicht, — des schönen Bildes schlichter breiter Rahmen. — Das drängt und wogt mit rasender Gewalt, — wie glückverheißend winterliche Festgaben — und Jeder will, ob jung er oder alt — vom Krönungsfest ein sichtbar Zeichen haben. — Geduldig harret manch gläubig fromm Gemüth, — nun nicht zu stehen auf der heiligen Stätte, — der Tag ist warm, die Frühlingssonne glüht — hernieder auf die dicke Menschenkette. — Sie lacht herab vom hoch im Himmelthron, — da plötzlich muß ihr goldner Strahl erlöschen, — entseffelt ist der wilde Menschenstrom, — ein Schredensbild von jägelosen Massen! — Ein Klageschrei! — Die Menge wirr und toll — sucht weiter immer weiter sich zu ringen — und Menschenleben kostet jeder Zoll — verderbenbringend ist das Weiterdringen; — der Tod hält seine Ernte voll und ganz, — zum Leichenfelde werden grüne Matten — und auf der Freude lichten Sonnenglanz — fällt rüd' stichtlos des Unheils schwarzer Schatten. — Zum fernem Osten blickt die ganze Welt, — wo Licht und Glanz sich mengt mit finst'ren Sorgen, — trotzdem auch dort der Lenz die Furcht erhebt — und so sich tagt auch dort der Frühlingsmorgen. — Ein Schredensbild im wilden Strom der Zeit — erkaunt, verankert, — das Weltrad dreht sich weiter. — Eins tröstet uns: Es ägnet kein Mensch ein Leid, — wenn er im Glanz der Freude strahlt. — Ernst Heiter.

Ernstes und Heiteres.

Durch die Blume. Student Büffel: „Du, Dein Geldbeutel ist ja die reinste Ziehharmonika!“ — Student Süßler: „Ja, aber ohne Klang!“

In der Menagerie. Wärter: „Dieser hier ist ein brauner Bär, der nur in Europa zu finden ist. In Amerika kommt er gar nicht vor, weshalb er dort auch äußerst selten ist.“

Vom Bücherisch.

Nützliche Vogelarten und ihre Eier. Vera-Unternehmens-Dr. Eugen Böhler's Verlagshandlung. 2 Mark. Jetzt, wo der Frühlings wieder eingezogen ist und die munteren Sängler des Waldes und der Feldflur uns mit ihrem süßlichen Liede wieder erfreuen, scheint es an der Zeit, auf ein jüngst erschienen Buch hinzuweisen, das diesen unsern Freunden gewidmet ist. Denn unsere Freunde sind es ja, nicht nur wegen des herrlichen Gesanges, der den meisten eigen, sondern vor allem wegen des großen Nuzens, den sie uns durch Hinwegfangen schädlicher Insecten bringen. Und doch wie schlecht lobt ihnen häufig der Mensch, theils aus Unverständnis — indem er z. B. durch Befestigen von Orden usw. ihnen die Erstzuchtbedingungen nimmt — theils auch durch Vortheil. Noch mehr als die Singvögel müssen andere nützliche Vogelarten insolge arger Bekämpfung leiden. Wie oft findet man Eulen und Bussarde auf dem Lande an's Schuppenhor genagelt, obgleich diese Thiere doch Monate lang nur von Mäusen leben! Hier muß eine bessere Belehrung eintreten, und diese herbeizuführen ist das oben angezeigte Buch wie geschaffen. Auf 25 kleinen Farbentafeln werden uns 45 verschiedene nützliche Vogelarten mit ihrem Vorn in naturgetreuer Wiedergabe vorgeführt, ein begleitender Text bringt das Nützlichste über die Lebensweise der betreffenden Vögel bei der trefflichen Ausstattung des Buches muß man über den billigen Preis erstaunt sein; derselbe ist aber noch dazu, um Massenanschaffungen für Bierschutzvereine, Schulen usw. zu ermöglichen, bei Abnahme von 20 Exemplaren auf je 1.50 M. herabgesetzt. Da ist es denn kein Wunder, daß seit November 1894 bereits über 9000 Stück verkauft sind.

Briefkasten.

(Der Briefkasten-Dienst beantwortet alle Anfragen — soweit ihm das natürlich möglich ist — unentgeltlich und kostenfrei und bittet den Briefkasten vorzukommen falls zu benutzen.)

Herrn Dr. hier. Wie Sie aus der heutigen Nummer des „Kreisblattes“ ersahen, haben wir den Fahrplan berichtigt und danken Ihnen bestens, daß Sie uns auf den Fehler aufmerksam gemacht.

Fritz O. hier selbst. Warum sollen wir von solchen Vorkommnissen keine Notiz nehmen, dafür hat das „Kreisblatt“ doch seinen localen Theil. Wenn Ihnen die Publizierung des Falls nicht „angenehm“, so interessiert er doch einen großen Theil unserer Leser, und auf diese müssen wir doch Rücksicht nehmen. Was an der Öffentlichkeit vorgeht, geht in die Zeitung, dafür ist diese da. Ihr Verwandler hätte keine solchen Dummdheiten machen sollen. Wir werden in dieser Hinsicht vielfach angegangen, können aber unmöglich uns selbst schädigen, indem wir solche Vorfälle tobschweigend.